

Lothar Probst  
Die Erzeugung „vorwärtsgerichteter Unruhe“  
Überlegungen zum Charisma von Jörg Haider

In der zeitgenössischen politikwissenschaftlichen Diskussion, die häufig von funktionalistischen oder spieltheoretischen Basistheorien geleitet wird, ist Charisma beinahe zwangsläufig eine unterbelichtete analytische Kategorie. Allenfalls als schwache Reminiszenz an die von Max Weber entworfene Typologie von Herrschaftsformen, in der die auf Charisma begründete Gefolgschaft eines Führers eine der möglichen Grundkonfigurationen politischer Herrschaft darstellt, taucht das Phänomen auf – freilich meist als Relikt der Vergangenheit, nicht als tauglicher Ansatz für die Gegenwart. Wer mehr Inspirationen sucht, muss sich in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen umschauen, vor allem in der Ikonographie und in den modernen Medienwissenschaften, die sich – wenn auch nicht unbedingt unter politischen Problemstellungen – mit der Frage auseinandersetzen, wie und wodurch Personen zur ideellen Gesamtprojektionsfläche uneingelöster Bedürfnisse, Hoffnungen, untergründiger Stimmungen und emotionaler Wünsche werden. Denn genau diese Fragen müssen adressiert werden, wenn man die Wirkung von Charisma erklären will.

Die Reserven der etablierten Politikwissenschaft gegenüber einem solchen Zugang zum Charisma von Personen liegen auf der Hand, denn es geht dabei um die abgedunkelte, sich dem rein rationalen Diskurs entziehende Seite politischen Handelns. Wenn man Politik hauptsächlich als einen prozedural gesteuerten Prozess rationaler Willensbildung und Entscheidungsfindung versteht, erscheint die Beschäftigung mit Charisma wenig relevant. Begreift man Politik dagegen als einen konflikthafter Prozess, in dem politische Akteure ihre Legitimität und ihre Wirkung auch durch eine eigene mobilisierende Gefühlssprache sowie durch das Setzen und Besetzen politischer Zeichen und Symbole gewinnen, dann kommt die Bedeutung charismatischer Führungspersönlichkeiten zwangsläufig in den Blick.

Es ist von daher kein Zufall, dass allenfalls in Teilen der semiologisch ausgerichteten politischen Kultur- und Kommunikationsforschung, in der es unter anderem um die Wirkung von Sprache, Symbolen und Mythen geht, Charisma als politisch zu analysierende Kategorie behandelt wird. In den letzten Jahren taucht die Rolle von Charisma auch im Zusammenhang mit der Diskussion über die Personalisierung politischer Kommunikationsangebote in modernen Wahlkämpfen auf (vgl. Holtz-Bacha et al. 1998). In Abwandlung des bekannten Diktums von Marshall McLuhan „*The Medium is the message*“ münden solche Ansätze häufig in der Erkenntnis: Die Person ist die *message*. In den entsprechenden Studien geht es aber vor allem um die Fähigkeit der politischen Akteure, im „Politainment“-Zirkus die bessere Show als der politische Gegner abzuliefern. Insofern verbleiben diese Ansätze meistens an

der Oberfläche einer medial vermittelten Darstellungspolitik und lassen die nötige Trennschärfe zu einem gehaltvollen Begriff von Charisma, wie ihn Weber in seiner Typologie entwickelt hat, vermissen. Andererseits eröffnen sie neue Zugänge zur Bedeutung von Charisma in der Politik einer modernen Mediendemokratie mit ihren eigenen kommunikativen Strukturmerkmalen. Wenn man verstehen will, warum charismatische Führungspersönlichkeiten auch in den liberalen Demokratien der Gegenwart eine suggestive Wirkung entfalten können, muss man hinter die Oberfläche medialer Selbstinszenierungen schauen und jene diskursiven Praktiken in den Blick nehmen, mit denen Charismatiker es immer noch verstehen, kollektive Leidenschaften zu entfachen, Identitätskonflikte zu politisieren und das öffentliche Publikum – Gegner wie Gefolgsleute – in ihren Bann zu ziehen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die rhetorische Fähigkeit vieler charismatischer Politiker, *Vox populi* ungefiltert in den politischen Prozess einzubringen und diese gegen den Konsens der herrschenden politischen und intellektuellen Eliten in Stellung zu bringen. Charisma und Populismus bilden deshalb nicht selten ein Zwillingsspaar. Ohne die Aura charismatischer Führungspersönlichkeiten, die die Fähigkeit besitzen, heterogene soziale Gruppen zu mobilisieren und Gesellschaften zu polarisieren, verlieren populistische Bewegungen einen großen Teil ihrer Attraktivität.

#### Haider – die Karriere eines Charismatikers

Wenn auf der Folie dieser Überlegungen im Folgenden ein politisches Porträt von Jörg Haider und seiner charismatischen Rolle innerhalb der FPÖ und der österreichischen Politik gezeichnet wird, welches sich vor allem auf seine Rhetorik und seine Fähigkeit zur symbolischen Verdichtung politischer Konflikte konzentriert, dann müssen zwangsläufig jene politischen und sozialstrukturellen Bedingungen in Österreich vernachlässigt werden, die den Aufstieg der FPÖ und Jörg Haiders maßgeblich begünstigt haben. An erster Stelle müsste man hier auf die neokorporatistischen Strukturen der österreichischen Proporz- und Konkordanzdemokratie verweisen, in der sich die politische Kultur jahrzehntelang durch ein ausgeprägtes System von horizontalen und vertikalen Vernetzungen von Politik, Wirtschaft und öffentlichem Leben auszeichnete. Die den meisten parlamentarischen Systemen eigene Neigung zur *minimum winning coalition* war, von wenigen Jahren abgesehen, in Österreich durch die Große Koalition de facto außer Kraft gesetzt (vgl. Pelinka et al. 2000). Es war vor allem die FPÖ, die von dem politischen Immobilismus, der von dieser Konstellation ausging, seit den späten achtziger Jahren profitieren konnte. Allerdings, das zeigt die relative Erfolglosigkeit der FPÖ bis 1986, ist ihr rasanter Aufstieg ohne Jörg Haider und das von ihm ausgehende Charisma nicht zu verstehen.

Für die Erklärung der Erfolgsgeschichte der FPÖ in den letzten sechzehn Jahren und die exponierte Rolle, die Haider dabei gespielt hat, ist vor allem seine Fähigkeit hervorzuheben,

Konflikte und politische Deutungskämpfe als ein konstitutives Merkmal der Politik zu begreifen. Die Erzeugung „vorwärtsgerichteter Unruhe“ – diese Eigenschaft zeichnet Haider seit seinem Auftreten in den öffentlichen Arenen der österreichischen Politik aus. Schon kurz nach 1986, als er in einer Art innerparteilichem Putsch die Führung der FPÖ übernahm, verstand er es, die Schwachpunkte des österreichischen Demokratiemodells auf den Punkt zu bringen und zum Gegenstand immer neuer Angriffe auf das etablierte „Machtkartell“ zu machen. Dabei bediente er sich der rhetorischen Figur des ausgeschlossenen Dritten und positionierte die FPÖ als vermeintlich authentische Stimme der von der Teilhabe an der Macht Ausgegrenzten: Wir, die Freiheitlichen, – so könnte man typische Haider-Statements zusammenfassen – sind die Einzigen, die nicht in dieses „verfilzte System“ bzw. in die „geschlossene Gesellschaft der Zweiten Republik“, um im Jargon zu bleiben, eingebunden sind und die die politischen Verhältnisse zum Tanzen bringen können. Nach seiner Wahl als neuer Parteivorsitzender spielte Haider virtuos auf dieser Klaviatur, etwa als er sagte: „[Die FPÖ] hat Tausende Bürger munter gemacht, dass die Demokratie in diesem Land nicht etwas Starres ist, sondern dass es zumindest eine dritte Kraft gibt, die schonungslos, offen und ehrlich um ihre Prinzipien und Grundsätze kämpft und daher ein verlässlicher Partner für jene Bürger ist, die heute abseits stehen.“ (zit. n. Reinfeldt 2000: 35)

Während die Politiker der Großen Koalition mit ihrer auf die Befriedigung von Klientelinteressen ausgerichteten Politik in der Regel auf Konfliktvermeidung und Konsens orientiert waren und dadurch politische Konflikte stillgelegt hatten, betrieb Haider von Anfang an eine Repolitisierung des öffentlichen Raums. Für ihn ist Politik alles andere als das Verwalten von Sachzwängen oder die reine Befriedigung materieller Bedürfnisse verschiedener Bevölkerungsgruppen, sondern Politik ist für ihn „Verändern, Erneuern, Wandeln“ (vgl. Zöchling 1999: 153). Zu diesem Verständnis des Politischen passt die Figur des Rebellen und Nonkonformisten. In beiden Rollen hat sich Haider immer wieder erfolgreich inszeniert: mal als mutiger Politiker, der es mit dem beinahe übermächtigen politischen Establishment in Österreich aufgenommen hat; mal als Robin Hood, der sich für die armen und benachteiligten Leute einsetzt; mal als Sprachrohr des Stammischen, der Tacheles redet oder aber als Advokat der Kriegsgeneration, der moralisches Unrecht zugefügt wird, und nicht zuletzt als Österreicher, der es mit der mächtigen EU-Bürokratie aufnimmt. In jeder dieser Rollen hat es Haider verstanden, die Öffentlichkeit zu polarisieren und kulturelle oder soziale Konflikte zu politisieren. Mit Vorliebe sucht er sich dabei solche Themen aus, die Identitätsfragen betreffen, weil diese nicht einfach in eine „Matrix aus Verhandlungen, Deliberationen und Verfahren“ (Reinfeldt 2000: 70) zu übersetzen sind, sondern sich dazu eignen, Unterschiede zu markieren und eigenes Profil zu gewinnen. Unablässig hat er dabei immer wieder „gesellschaftliche Verhältnisse und politische Verfahrensweisen [skandalisiert], die bislang in Österreich normal waren.“ (ebd.: 120) Wie kein anderer ist Haider dadurch in Österreich zu einer „ikonographischen Mediengestalt“ geworden, der die permanente Interaktion zwischen

sich und dem öffentlichen Publikum sucht. Die von ihm ausgehende Polarisierung ist Teil eines Images, welches er sorgsam pflegt, denn egal ob er als positiv konnotierter politischer Rebell oder als *Bad guy* der österreichischen Politik wahrgenommen wird – immer ist ihm die öffentliche Aufmerksamkeit sicher, die er braucht, um seine Botschaften zu platzieren. In einer Art wechselseitigem *Ping-Pong-Play* versteht es Haider, virtuos die Medien für sich zu nutzen und mit Sprachwitz und bissiger Rhetorik die gerade erwartete Rolle zu spielen. Darüber hinaus wechselt er häufig Images und umgibt sich gerne mit der Aura des braungebrannten, smarten und agilen Yuppie, der gleichwohl immer für die kleinen Leute da ist. Haider sei mit der Zurschaustellung seines fitten Körpers, die der „alpinen Siegersymbolik“ entliehen sei, die perfekte Verkörperung eines „Feschisten“ – so der österreichische Essayist Armin Thunher in einem ziemlich eindeutigen Wortspiel. Tatsächlich haben Haiders Verwandlungskünste und Rollenspiele ganz wesentlich zu seiner Aura beigetragen und ihm, im Duktus des modernen Mediendiskurses, einen hohen Unterhaltungswert verliehen.

#### Der Populist und die schweigende Mehrheit

Die FPÖ hat es bis zu ihrem Eintritt in die Bundesregierung verstanden, die sich an der Person Haiders festmachende öffentliche Polarisierung selber zu einem Vehikel der Wahlkampfkommunikation zu machen – so zum Beispiel 1995, als die Partei ein Plakat kleben ließ, auf dem zu lesen war: „Sie sind gegen ihn, weil er für Euch ist.“ An diesem Beispiel lässt sich die Funktionsweise einer von Haider und seiner FPÖ häufig benutzten populistischen Art der Konstruktion und binären Codierung von Freund-Feind-Markierungen demonstrieren. „Sie“ – das sind die Vertreter des herrschenden politischen Machtkartells und die Haider-feindlichen kulturellen und intellektuellen Eliten Österreichs. „Für Euch“ suggeriert, dass es eine untergründige Gemeinschaft von Haider und allen, die von „denen da oben“ ausgegrenzt werden, gibt. Nach dem gleichen Muster arbeiten ähnliche Gegensatzpaare, die von Haider in der ein oder anderen Variante regelmäßig eingesetzt werden, wie etwa: „Volk versus politische Klasse, Österreicher gegen Zuwanderer, Anständige versus Asoziale, Fleißige versus Sozialschmarotzer“ (vgl. Sander 2000: 8). In der politischen Kommunikation wirken solche Ein- und Ausschließungen identitätsstiftend, weil sie einerseits ein feindliches Gegenüber, ein „Anderes“ markieren und andererseits homogene Wir-Gemeinschaften konstruieren. „Der politische Modus des rechten Populismus“, so bemerkt Sebastian Reinfeldt zu Recht, „beruht auf der Aktivierung von Leidenschaften über krasse Entgegensetzungen. Als eine Variation von Politik bezieht er sich vordergründig erst in zweiter Linie auf akute Verwaltungsprobleme des Staatswesens, denn in erster Linie zielt er auf die Lebensweisen und alltäglichen Erfahrungen der Bürger in einem Staatswesen.“ (Reinfeldt 2000: 116)

Haider ist es in der öffentlichen politischen Auseinandersetzung immer wieder geglückt, die Rolle des Vertreters des kleinen Mannes und der „schweigenden Mehrheit der hart arbeitenden und gesetzestreuen Bürger“, die durch andere um ihren gerechten Lohn gebracht werden, zu besetzen – eine Denkfigur, die bereits aus den Anfängen des Populismus stammt und immer wieder aktualisiert werden kann. In seinem Buch, „Die Freiheit, die ich meine“, schrieb Haider: „Ich habe den Fehdehandschuh aufgenommen und zeige auf die immer größer werdende Kluft zwischen veröffentlichter und öffentlicher Meinung. Das Volk denkt anders. [...] Darin liegt auch die Ursache für den politischen Erfolg unserer Bewegung, dass wir entgegen der veröffentlichten Meinung des medialen und politischen Establishments die öffentliche Meinung breiter Bevölkerungsschichten artikulieren. Die schweigende Mehrheit, die die Last des Staates trägt, hat ein Recht, gehört zu werden.“ (Haider 1993: 53)

Der Anspruch auf die wahre Vertretung der Volksinteressen wird dabei häufig mit einem Authentizitätsversprechen verknüpft. So lautete das tragende Motto eines „Vertrags mit Österreich“, den Haider in Anlehnung an den US-republikanischen „*Contract with America*“ von einer Gruppe parteinaher Intellektueller ausarbeiten ließ: „Er hat Euch nicht belogen. Einfach ehrlich, einfach Jörg.“ (zit. n. Reinfeldt 2000: 196) Tatsächlich ist Haider bemüht, dieses Image unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. So scheute er sich nicht, in einer brachialen Säuberungsaktion ohne Rücksicht auf Verluste in der eigenen Partei aufzuräumen, als vor einigen Jahren in verschiedenen Landesverbänden der FPÖ Korruption und Vetternwirtschaft zu Tage traten – ein Vorgang, der sich natürlich mit dem Anspruch der Unbestechlichkeit der FPÖ nicht vereinbaren ließ.

### Der Revolutionär als tragische Figur

Tatsächlich hat die Angst vor Korruption durch Macht, vor der Pragmatisierung der Politik der FPÖ und der Aufgabe ihres „revolutionären“ Impetus, Haiders politisches Handeln bis in die jüngste Gegenwart geprägt – offenbar war ihm bewusst, dass er durch eine Normalisierung der FPÖ als Partei auch seine Rolle als Rebell und Nonkonformist einbüßen würde. Immer wieder hat er die Partei vor den Versuchungen des reinen Machterwerbs und Machterhalts gewarnt. Noch vor einem Jahr schrieb er, beschwörend auch an die eigene Partei gerichtet: „Der Erfolg der Freiheitlichen wurde durch unbeugsame Linientreue und Geradlinigkeit erreicht. Er wird in der Regierungsverantwortung nicht der Wankelmütigkeit geopfert werden. Natürlich fehlt es nicht an Versuchen, aus den freiheitlichen Regierungsmitgliedern ‚stinknormale Allerweltpolitiker‘ zu machen, die mit gedrechselten Stehsätzen die eigenen Standpunkte bemänteln [...]. Mit einer solchen Wende würden sie sofort die Gnade vor den Augen der politischen Klasse finden. [...] Die freiheitliche Regierungsmannschaft hat diesen Verlockungen widerstanden. [...] Dass diese öffentliche Abspaltung der FP-

Regierungsmannschaft vom gemeinsamen Weg der Ausgegrenzten nicht gelingt, zeugt von der Qualität der Personen.“ (Haider 2001: 14)

Und er fügt, sich auf den Willen der FPÖ zur aktiven Gestaltung gesellschaftlicher Brüche beziehend, hinzu: „So lange unser Tun von dieser Überzeugung getragen ist, besteht auch keine Gefahr, dass wir uns an das von uns als reformbedürftig erkannte System anpassen. Doch diese Gefahr muss man hoch einschätzen. Am Beispiel der Grünen in Deutschland kann man sehen, was eine ‚angepasste‘ Regierungsbeteiligung aus einer Reformbewegung macht.“ (ebd.: 14)

Man erkennt an dieser Argumentation einen der Grundzüge der Haider’schen Rhetorik, aber auch seines dahinter liegenden Denkens: Selbst nachdem die FPÖ mit dem Regierungseintritt endgültig Teil des politischen Institutionensystems und der politischen Klasse geworden ist (Haider selbst amtiert bekanntlich seit vielen Jahren Landeshauptmann in Kärnten), versucht er den Mythos aufrecht zu erhalten, demzufolge die FPÖ eigentlich außerhalb der politischen Klasse steht. Er will die Partei nach wie vor als politische Kraft jenseits des „herrschenden Blocks“ positionieren, und weil er um die Fallstricke der Regierungsbeteiligung weiß, die aus der FPÖ eine andere Partei machen könnte (und teilweise auch schon gemacht hat), beharrt er hier auf dem Sonderstatus der FPÖ als im Grunde revolutionäre und treibende Kraft der Umgestaltung Österreichs, die weiterhin an der Seite der „Ausgegrenzten“ steht und sich nicht einfach mit den gegebenen Verhältnissen abfindet. So heißt es in einem seiner Texte: „Die Freiheitlichen haben zum richtigen Zeitpunkt die Verantwortung in Staat und Regierung übernommen. Wir gehen vorurteilsfrei ans Werk und sind nicht vom alten System geprägt. Wir tragen aber eine vorwärtsgerichtete Unruhe in uns, weil wir überzeugt sind, dass unser Land eine tiefgreifende Modernisierung braucht. [...] Radikales Denken ist dabei zulässig, denn das Unmögliche muss gedacht werden, um das Mögliche Wirklichkeit werden zu lassen.“ (ebd.: 5)

Erst vor dem Hintergrund der hier sichtbar werdenden Denkstrukturen erschließt sich der politische Amoklauf, mit dem Haider die FPÖ im Sommer dieses Jahres aus der Regierung katapultiert hat. Nicht nur die Emanzipation der führenden FPÖ-Regierungsmitglieder von ihrem Übervater, sondern auch die Befürchtung, dass die FPÖ innerhalb der Regierung immer gesichtsloser und angepasster werden würde, war für Haider unerträglich. Deshalb musste er einen Sprengsatz legen, der – koste es was es wolle – verhinderte, dass aus „seiner“ Partei eine stinknormale Regierungspartei wurde. Dieses destruktive und selbstzerstörerische Vorgehen offenbart zwei Momente, die den Charismatiker häufiger auf dem Zenit seiner Macht zur tragischen Figur werden lassen: Er stolpert über den ihm eigenen Narzissmus und seinen Hang zur Selbstüberschätzung. Der Charismatiker ist meistens auch ein Exzentriker – extrem kränkbar und unberechenbar. Exzentriker, so Robert Misik, „verfügen über einen Authentizitätsbonus, der durch ihren Narzissmus getragen wird. Ihre Macken, ihre Sucht nach Aufmerksamkeit, ihre Respektlosigkeit, ihr Vorwitz, ihre Ignoranz gegenüber

Gepflogenheiten und Realitäten, mit einem Wort, all jene Charaktereigenschaften, in denen sich Exzentrik erweist, heben sie vom Typus des politischen Funktionärs ab, der im schlimmsten Fall nicht mehr ist als das Amt, das er bekleidet.“ (Misik 2002: 12) Dieser Authentizitätsbonus macht zweifellos einen Teil der Aura aus, die den Charismatiker umgibt. Gewinnt die narzisstische Persönlichkeitsstörung jedoch die Oberhand, kann ein hochexplosives Gemisch entstehen, welches ihn zu einer tickenden Zeitbombe macht, die jederzeit hochgehen kann. Dann ist der Charismatiker nicht mehr zu bremsen und im Zweifelsfall sogar bereit, das eigene Aufbauwerk zu vernichten. Aber man soll sich nicht täuschen. Die unschwer voraus zu sehenden Verluste für die FPÖ bei den anstehenden Nationalratswahlen in Österreich bedeuten noch lange nicht das Ende der FPÖ und ihrer Rolle als Sammelbecken heterogener Wählerschichten, die durch eine populistische Form der politischen Mobilisierung angesprochen werden. Erst recht müssen sie nicht das Ende der Karriere von Jörg Haider und seiner Rolle als Unruheherd der österreichischen Politik bedeuten. Erprobt im innerparteilichen Machtkampf und im Aufmischen der politischen Landschaft in Österreich, verfügt er immer noch über einen nicht zu unterschätzenden politischen Instinkt, der ihm sagt, wie er aus Niederlagen neue Siege machen kann.

## Literatur

- Haider, Jörg* 1993: Die Freiheit, die ich meine. Plädoyer für eine Dritte Republik, Frankfurt/M.
- Haider, Jörg* 2001: Befreite Zukunft jenseits von links und rechts, Wien (2. Aufl.)
- Holtz-Bacha, Christina/Lessinger, Eva-Maria/Hettesheimer, Merle* 1998: Personalisierung als Strategie der Wahlwerbung; in: *Imhof, Kurt/Schulz, Peter* (Hg.): Die Veröffentlichung des Privaten – Die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/Wiesbaden, S. 240-250
- Misik, Robert* 2002: Europas Rechtspopulisten sind auch nur Exzentriker; in: *Frankfurter Rundschau* (Nr. 73) v. 27. März
- Pelinka, Anton/Rosenberger, Sieglinde* 2000: Österreichische Politik, Wien
- Reinfeldt, Sebastian* 2000: Nicht-wir und Die-da. Studien zum rechten Populismus, Wien
- Sander, Günther* 2000: Die Hegemonie des Ressentiments; in: *Pöllinger Briefe*, Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für regionale Kulturarbeit und Bildung, Nr. 61
- Zöchling, Christa* 1999: Haider. Eine Karriere, Wien